

I. Europa und der Islam: Schlaglichter einer komplizierten Beziehung

Die Vorgeschichte der Vorlesung *Glaube, Vernunft und Universität*, die Papst Benedikt XVI. am 12. September 2006 in Regensburg hielt, reicht – wie es vordergründig scheint – bis ins Jahr 1391 zurück. Zu dieser Zeit führte der byzantinische Kaiser Manuel II. Palaiologos (1350-1425) in einem Winterlager zu Ankara jenes Gespräch mit einem nicht näher benannten ‚Perser‘ über die Wahrheit von Christentum und Islam, welches der ost-römische Imperator wenige Jahre später aufzeichnete.⁹ Manuel II. war ein hochgebildeter christlicher Humanist und in späteren Jahren das Oberhaupt eines Staates, dessen einstmalige Großmachtstellung längst der Vergangenheit angehörte. Die Dispute mit seinem muslimischen Gesprächspartner reihten sich zwanglos in die Tradition der byzantinischen Polemiken ein, die sich gegen den islamischen Nachbarn (und zumeist Kriegsgegner) gerichtet hatten.¹⁰ Nach Jahrhunderten des faktischen Vergessenseins drang ein winziger Partikel besagter Streitgespräche, eine harsche Mohammed-Kritik Manuels II., durch ein Zitat Papst Benedikts XVI. in die Öffentlichkeit. Die Worte des Byzantiners führten daraufhin die gesamte christlich-islamische Welt an den Rand einer schweren Krise.

Es ist einsichtig, dass derartige Vorkommnisse nicht mit der Islamkritik eines Herrschers erklärt werden können, die über sechshundert Jahre zurückliegt. Die Polemik Manuels II. gegen den Religionsstifter des Islam ging durch das Zitat des Papstes in einen anderen Kontext über, der mit der geschichtlichen Lage von 1391 nichts, mit den Aktualitäten des frühen 21. Jahrhunderts hingegen sehr viel mehr zu tun hatte. Die Aussage über Mo-

9 Vermutlich zwischen 1392 und 1399. Eine Zusammenfassung der geschichtlichen Stellung Manuels II., der politischen Ereignisse um seine Person und der Hintergründe des Dialogs mit einem gebildeten Muslim bietet Karl Förstel (Hrsg.): *Manuel II. Palaiologos: Dialoge mit einem Muslim* (Corpus Islamo-Christianum. Series Graeca 4), 3 Bde., Würzburg: Echter Verlag, 1995; insb. Bd. 1, S. XIIff. Zur Datierung der Aufzeichnung: S. XVII. Förstel qualifiziert die Form der Dialoge als „eine fiktive Gesamtkomposition mit realistischen Einlagen“ (S. XIX).

10 Hierzu der Überblick bei Adel-Théodore Khoury: *Der theologische Streit der Byzantiner mit dem Islam*, Paderborn: Schöningh, 1969.

ammed errang nicht als geschichtlich fixierbare Islam-Invektive, sondern als unmittelbar gegenwartswirksame ‚Schroffheit‘ (Benedikt XVI.) Aufmerksamkeit. Manuels II. *Dialog mit einem Muslim* ist im Falle der Kontroverse um das Papstzitat von Regensburg keine für sich selbst zu interpretierende historisch-theologische Quelle.¹¹

Die Vorgeschichte des Zitats würde kaum berührt, unternähme man den Versuch, Manuels Ausfälle gegen Mohammed ihrerseits zu kontextualisieren. Es ist schlichtweg überflüssig, danach zu fragen, wie Manuel II. Palaiologos seinen Angriff gegen den Islam verstanden wissen wollte und welche Taktiken das Gespräch mit seinem muslimischen Gegenüber bestimmten. Historische Feinheiten, die in die Rezeption im Jahre 2006 ohnedies nicht eingingen, bringen heutigen Lesern die Wirkung des Zitats nicht näher. Überdies wäre es gleichermaßen zutreffend wie unergiebig, auf den simplen (und im Zuge der Erregung über das Papstzitat kaum beachteten) Umstand aufmerksam zu machen, dass der byzantinische Kaiser kein Wortführer des Katholizismus war, dem sich Benedikt XVI. allein wegen seiner Glaubenszugehörigkeit nahe fühlen müsste. Manuel vertrat die östliche Kirche, die dem römischen Papsttum zum Zeitpunkt der Niederschrift des *Dialog mit einem Muslim* denkbar fern stand.

Die historischen Anknüpfungspunkte der Vorlesung Papst Benedikts in Regensburg sind somit auf anderen Ebenen der europäisch-islamischen Geschichte zu suchen. Sie zu identifizieren, setzt Klarheit darüber voraus, in welcher Weise ‚islamkritische‘ Aussagen innerhalb der Rede Benedikts, seien diese nun Zitat oder die Meinung des Vortragenden, an geschichtlich vorgegebenes rühren. In den Tagen und Wochen nach dem 12. September 2006, Benedikts Termin an der Regensburger Universität, wurde diese Frage sehr unsystematisch behandelt. Von einer präzisen Reflexion über die historische Vorgängerschaft waren die Kommentatoren der ersten Stunde meist weit entfernt. In der Situation der Empörung galt vorwiegend die Maßgeblichkeit der jüngeren Vergangenheit als evident, in der sich die Konfrontation der westlichen Gesellschaften mit dem Islam ins handgreiflich Politische, Militärische, Kriegerisch-Revolutionäre fortentwickelt hatte. Das ist nicht falsch, denn die Konflikte der Gegenwart, die das Klima zwischen den Kulturen des Orient und des Okzident vergiften, wurzeln in einer krisenhaften Entwicklung des späteren 19. und des 20. Jahrhunderts. Dennoch lohnt es sich, die Jahrhunderte der islamisch-christlichen Ausein-

11 Meine Schrift zieht folgende Ausgaben der Dialoge Manuels II. Palaiologos heran: Neben der schon erwähnten Edition Karl Förstels (mit deutscher Übersetzung) auch die Ausgabe, auf die sich Papst Benedikt XVI. stützt: Adel-Théodore Khoury (Hrsg.): *Manuel II Paléologue. Entretiens avec un musulman. 7e controverse*, Paris: Éd. du Cerf, 1966.

andersetzungen einzubeziehen, die das Islambild des heutigen Westens und die Perspektive der Muslime geformt haben. Alsbald zeigt sich, dass Papst Benedikts Vortrag in Regensburg auch in dieser Hinsicht nicht frei von geschichtlichen Vorbelastungen war.

Der islamisch-christliche Dauerkonflikt vom 7. bis zum 18. Jahrhundert¹²

Das Thema ‚Islam‘ spricht dafür, den Beginn der Vorgeschichte der Papstrede noch weiter in die Vergangenheit zurückzuverlegen, als es Benedikts Quelle für sich genommen nahelegen würde. Die Aufzeichnungen Manuels II. sind nicht der *terminus post quem*. Die Reaktionen und Gegenreaktionen auf den Vortrag des Papstes gaben den Blick auf einen lange währenden Konflikt frei. Die christlich-islamische Konfrontation hält an, fast seitdem es den Islam als eigene religiöse Bewegung gibt.

Die Geschichte der beiden Religionen ist vielfach durchsetzt mit politischen, militärischen, sozialen und kulturellen Reibungen. Daher verbieten sich vereinfachende Formeln, die den ‚Kampf der Kulturen‘ mehr oder weniger schon im 7./8. Jahrhundert beginnen lassen. Die Vorzeichen, unter denen ‚Europa‘ und ‚der Islam‘ gegeneinander antraten, waren keineswegs durchgängig religiöser Natur. Ebenso wenig hat es monolithische Blöcke diesseits und jenseits des Mittelmeeres gegeben. Der ‚christlich-islamische Gegensatz‘ reichte von friedlicher Koexistenz bis zu kriegerischen Aktionen, in welchen der Glaube keineswegs das beständige Definitionskriterium für Freund und Feind war. Tief greifende, geschichtlich bedingte Konfrontationen schlossen im Übrigen den Wissenstransfer und den internationalen Handel nicht aus. Hier aber entscheiden nicht allein historische Fakten, sondern auch Geschichtsbilder mit. Die Letztgenannten können die geschichtliche Wahrheit an Bedeutsamkeit durchaus überflügeln, sowohl unter Europäern als auch bei den Muslimen.

12 Nachfolgende Zusammenfassungen erheben nicht den Anspruch, eine umfassende historische Darstellung zu sein. Der kurze Abriss diene lediglich der Orientierung und einem vertieften Verständnis für die Probleme der Gegenwart. Näheres ist in der umfangreichen geschichtswissenschaftlichen Sekundärliteratur über den Islam und seine Beziehungen zum christlichen Abendland bearbeitet. Meine Schrift zieht in erster Linie heran: Tilman Nagel: *Die islamische Welt bis 1500*, München: Oldenbourg, 1998 [Oldenbourg Grundriss der Geschichte; Bd. 24]; Klaus Kreiser: *Der osmanische Staat 1300-1922*, München: Oldenbourg, 2001 [Oldenbourg Grundriss der Geschichte; Bd. 30]; Karen Armstrong: *Kleine Geschichte des Islam* [Aus dem Engl. von Stephen Tree], Berlin: Berliner Taschenbuch-Verlag, 2001.

Dabei ist es unstreitig, dass die Vorstellung einer prinzipiellen Gegnerschaft zwischen Christen und Muslimen einige historische Begründungen vorweisen kann. Der Siegeszug des Islam, der seit Mohammeds Tod (632) atemberaubende Formen anzunehmen begann, war für das Christentum eine Katastrophe. In die Zeit des 7. bis 10. Jahrhunderts fielen die furchtbarsten Rückschläge, die christlicher Glaube und christliche Herrschaft je hinzunehmen hatten. Selbst die Säkularisierung und die Konfrontation mit den großen antichristlichen Totalitarismen des 19. und 20. Jahrhunderts, Faschismus und Sozialismus, stehen dahinter zurück. Binnen weniger Jahrzehnte haben damals islamische Heere den Christen nicht nur ihr Ursprungsland Palästina entrissen, sondern sich ganz Nordafrikas bemächtigt. Tariqs Übergang über die nach ihm benannte Meerenge von Gibraltar (711), die rasche Eroberung nahezu der gesamten iberischen Halbinsel und der arabisch-islamische Griff nach dem Frankenreich haben sich tief im kollektiven Gedächtnis der Europäer eingegraben. Dabei ist es nur von zweitrangigem Interesse, ob der Sieg Karl Martells über die islamischen Eindringlinge in Südfrankreich (Poitiers, 732) den alles entscheidenden Wendepunkt in der ‚Rettung des christlichen Europa‘ markiert oder nicht. Nüchterne Geschichtsforschung neigt heute eher dazu, weniger den Ausgang einer einzigen Schlacht, sondern den letztendlich erfolgreichen Abwehrkampf zu akzentuieren, der sich zu Beginn des 8. Jahrhunderts in der Pyrenäengegend und in Südfrankreich über mehrere Jahrzehnte hinzog. Immerhin lag eine langfristige Islamisierung des Kontinentes im Bereich des Möglichen, wäre die Vormacht des frühmittelalterlichen Europa, das Frankenreich, in der Endphase der Merowingerzeit in die Knie gezwungen worden. Zumal die Araber im 8. Jahrhundert nach Sardinien und im 9. Jahrhundert auch nach Sizilien und von dort aus nach dem italienischen Festland übersetzten. Dazu kamen Plünderungen und Raubzüge im westlichen Mittelmeer. Als seit dem 11. Jahrhundert die Anzahl der christlichen Pilgerfahrten nach Palästina stetig wuchs, löste dies auf islamischer Seite Beunruhigung aus und gab Gelegenheit zu zahlreichen Überfällen, bei denen es viele Tote unter den Christen gab; die Berichte darüber drangen dann in den grellsten Farben ins Abendland.¹³

Ebenso lebendig wie die islamische Bedrohung ‚des Abendlandes‘ ist dem europäischen Bewusstsein der Gegenangriff, in dem sich spanische Reconquista, Kreuzzüge ins Heilige Land und die späteren Türkenkriege eigenartig vermischen. Die Vertreibung der muslimischen Herrscher von der iberi-

13 Stephan Hotz: *Mohammed und seine Lehre in der Darstellung abendländischer Autoren vom späten 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts: Aspekte, Quellen und Tendenzen in Kontinuität und Wandel*, Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang, 2002, S. 23.

schen Halbinsel zog sich bis 1492 hin, als die vereinigten Königreiche von Kastilien und Aragon die Mauren zur Übergabe von Granada zwangen. Die bewaffneten ‚Wallfahrten‘ nach Jerusalem (1099) hatten zur Folge, dass sich dort über den Zeitraum von annähernd zwei Jahrhunderten christliche Kreuzfahrerstaaten und Stützpunkte etablieren konnten, ehe diese infolge der Verquickung von religiösem Impetus und wirtschaftlichen Interessen sowie aufgrund der inneren Uneinigkeit der europäischen Invasoren an die Muslime zurückfielen.

Das Byzantinische Reich stand jahrhundertlang unter dem Druck islamischer Eroberungsversuche, dem es erst Mitte des 15. Jahrhunderts zur Gänze erlag. Bis dahin hatte Ostrom eine weit größere Rolle als Schutz- und Sperrriegel für das Abendland gespielt als die Franken im frühen 8. Jahrhundert. Nachdem Mehmed II. am 29. Mai 1453 Konstantinopel erobert hatte, entstand mit dem Osmanischen Reich (schon seit dem späten 14. Jahrhundert, als die Muslime nach Südosteuropa vordrangen) jedoch eine Großmacht, durch die Europa sich unmittelbar bedroht fühlte. Seither grasierte die Furcht vor der ‚Türkengefahr‘, vielfach dämonisiert und propagandistisch überhöht, aber durchaus nicht ohne reale Hintergründe. Durch die frühe Neuzeit zog sich eine Kette von Türkenkriegen, die bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts defensiven Charakter trugen. Die Hauptlast der Verteidigung fiel nach den geographischen Gegebenheiten den katholischen Majestäten Habsburgs zu, deren Machtzentrum Wien 1529 und 1683 durch die Truppen des Sultans belagert wurde. Zusätzliche Bedrohungen erwuchsen aus der zeitweilig dominierenden Präsenz der osmanischen Flotte im Mittelmeer.

Und doch, es hieße die geschichtlichen Zusammenhänge verfälschen, die sich um den Komplex ‚Christentum und Islam‘ entwickelten, wollte man sie auf den Aspekt einer religiösen Konfrontation reduzieren. Hinter den äußeren Ereignissen ist ein kompliziertes Geflecht erkennbar, in dem neben politischen auch ökonomische und kulturelle Fragen eine wesentliche Bedeutung besaßen. Es ist hier nicht der Ort, die inneren Anknüpfungspunkte im Detail auszubreiten. Für unser Interesse mögen Hinweise auf die mitunter verwirrende Vielschichtigkeit genügen, in der sich das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen gestalten konnte.

So begünstigte im 7. Jahrhundert nicht allein eine aggressive Energie islamischer Heere das Ausgreifen nach den christianisierten Gebieten Palästinas und Syriens, sondern auch die Tatsache, dass sich die involvierten spätantiken Großmächte, das Byzantinische und das Sassaniden-Reich gegenseitig geschwächt hatten. Dass der Übergang zur arabischen Herrschaft in Syrien und Ägypten und die dauerhafte Befestigung der Macht des Islam so (vergleichsweise) reibungslos gelingen konnten, war ebenfalls nicht allein

der Glaubensfrage zuzuschreiben. Der Machtwechsel von der christlichen zu einer muslimischen Dominanz vollzog sich vor dem Hintergrund der ohnehin Platz greifenden Distanz der byzantinischen Provinzen zu Konstantinopel. Die arabischen Invasoren wurden nicht allenthalben als knechtende Herren empfunden. Auch dürften die muslimischen Eindringlinge, die im 9. Jahrhundert Sizilien besetzten, nicht unwillkommen gewesen sein, verglichen mit den byzantinischen Gewohnheiten der Oberhoheit über die Provinzen. Schließlich konnte unter den Türken in den östlichen Gebieten Europas durchaus von einer Interessengemeinschaft mit der orthodoxen Kirche die Rede sein.¹⁴

Tariqs Erfolg in Spanien beruhte nicht zuletzt auf der Situation des Bürgerkrieges, der die politischen Strukturen des Westgotenreiches intern erschüttert hatte. Ferner scheiterte der Vorstoß der Araber nach Europa über Spanien (8. Jahrhundert) nicht nur am fränkischen Heldentum, sondern möglicherweise auch an mangelndem Interesse der muslimischen Seite für das rückständige Gebiet und daran, dass das europäische Klima den Arabern eher wenig behagte.¹⁵ Die iberischen Beziehungen zwischen Muslimen und Christen (seit Tariqs Eroberungen, 8. bis 15. Jahrhundert), alles andere als auf Dauerkonfrontation angelegt, sind mit dem Wort ‚Reconquista‘ ebenfalls nur unzulänglich beschrieben. Der martialische Begriff verdeckt die kulturelle Bedeutung Andalusiens unter den Muslimen zur Zeit Abd ar-Rahman III. und des Kalifats von Córdoba (929-1031), ebenso den fruchtbaren Austausch mit christlicher und jüdischer Gelehrsamkeit. Sodann verbirgt der Begriff des ‚Kreuzzugs‘ eine viel zu komplexe Realität, als dass er auf einen Kampf ‚der Christen‘ gegen die muslimischen ‚Schänder‘ der heiligen Stätten in Jerusalem vereinfacht werden dürfte. Der Vierte Kreuzzug (1202-1204), den französische Ritter und die venezianische Republik auf Initiative von Papst Innozenz III. organisierten, endete gar mit der Eroberung und Plünderung des orthodox-christlichen Konstantinopel.¹⁶ Im 13. Jahrhundert stechen das Interesse Friedrichs II. Hohenstaufen am Islam, seine Arabisch-Kenntnisse, sein diplomatisches Geschick im Umgang mit muslimischen Machthabern in der Jerusalem-Frage bei seiner Fahrt ins Heilige Land und, nicht zu vergessen, seine sarazenische Leibwache her-

14 Hierzu Klaus Kreiser: *Der osmanische Staat*, S. 25.

15 Die Vorstöße der Araber nach Westeuropa (Frankenreich) waren mit den planvollen militärischen Operationen gegen Byzanz kaum zu vergleichen. Europa schien, wie Karen Armstrong feststellt, für die Eindringlinge eher unattraktiv gewesen zu sein, von der Primitivität der wirtschaftlichen Verhältnisse bis hin zum abscheulichen Klima: Karen Armstrong: *Kleine Geschichte des Islam*, S. 70.

16 Näheres bei Ralph-Johannes Lilie: *Byzanz und die Kreuzzüge*, Stuttgart: Kohlhammer, 2004, S. 157ff.

vor.¹⁷ Zudem hat es immer wieder freundschaftliche Beziehungen oder doch gutes Einvernehmen zwischen der christlichen und der islamischen Seite gegeben; darunter, für unser Thema nicht unbedeutend, jenes zwischen Manuel II. Palaiologos und dem osmanischen Sultan Mehmed I. (Regentschaft 1413-1421).¹⁸ Der Einfluss islamischer Philosophie und Wissenschaft auf die Kenntnisse des damals unterentwickelten Abendlandes war erheblich. Schließlich gestalteten sich auch in der Phase der größten Machtausdehnung des Islam in Europa, während der Glanzzeit der Osmanen, die politischen Verhältnisse keineswegs eindimensional nach der Grenzlinie der Religion. Dass sich im Mittelmeer die Türken und die Republik Venedig als Gegner wiederfanden, dass Zypern an die Osmanen verloren ging, hinderte nicht daran, im Interesse des Handels bald wieder ‚normale Beziehungen‘ herzustellen.¹⁹ Und für Frankreich lag der Gedanke, gegen den traditionellen Rivalen Habsburg zur osmanischen Seite zu tendieren, näher als die Gemeinsamkeiten der christkatholischen Glaubensüberzeugungen.²⁰

Der Charakter der europäisch-islamischen Begegnungen mag also bis hinein in die frühe Neuzeit durch blutige Kriege bestimmt gewesen sein. Unbestreitbar sind daneben auch die Vorteile der Kontakte, in denen das mittelalterliche Europa lange Zeit der nehmende Teil war. So stellen sich die Ereignisse dem nüchternen Blick als differenziert zu betrachtende, im Ganzen keineswegs rein negative Abfolge geschichtlicher Ereignisse dar. Dass diese Nüchternheit mitunter nicht ausschlaggebend ist, zeigt unsere Zeit, auch in der Reaktion auf die Rede Papst Benedikts XVI. Gewiss enthält es ungerechte historische Urteile, die europäisch-islamischen Beziehungen auf ihren leidvollen, kriegerischen Aspekt zu verengen. Aber diese Akzentuierungen (auf beiden Seiten) herrschen zurzeit nun einmal vor. Sie werden späteren geschichtlichen Wertungen ihrerseits als Teilmomente eines historischen Prozesses vor Augen treten, der den Alten Kontinent mit dem Morgenland verbunden hat.

17 David Abulafia: *Herrscher zwischen den Kulturen: Friedrich II. von Hohenstaufen* [Aus dem Engl. von Karl Heinz Siber], Berlin: Siedler, 1991; zu Politik und Diplomatie: S. 178ff, insb. S. 191; zur höfischen Kultur: S. 248-274; Beziehungen zum Islam v. a. S. 249.

18 Ralph-Johannes Lilie: *Byzanz: das zweite Rom*, Berlin: Siedler, 2003, S. 493ff. Zu Manuel II. und Mehmed I. S. 497.

19 Klaus Kreiser: *Der osmanische Staat*, S. 28.

20 Vergleiche Heinrich Lutz: *Reformation und Gegenreformation*, 4. Auflage (durchges. und erg. von Alfred Kohler), München: Oldenbourg, 1997 [Oldenbourg Grundriss der Geschichte; Bd. 10], S. 31f, Frankreichs Verbindungen zu den Osmanen im Kampf gegen Habsburg.

Höhepunkt und Niedergang der muslimischen Macht²¹

Die wechselvolle Geschichte der Konfrontation, die islamische und europäische Mächte immer wieder zu- und gegeneinander führte, bildet nur einen eher allgemeinen Rahmen des historischen Verstehens. Natürlich wäre es absurd, 1300 Jahre konfliktträchtiger christlich-muslimischer und europäisch-arabischer Auseinandersetzungen (seit Tariqs Übersetzen nach Spanien) zur direkten Vorgeschichte einer Regensburger Vorlesung auszurufen. Es spricht mehr dafür, die geschichtlichen Voraussetzungen, unter denen die Papstrede ihre Wirkungen zeitigte, auf die zurückliegenden Jahrzehnte des späten 20. Jahrhunderts einzugrenzen. Diese aber sind ohne die Wendungen in den Machtverhältnissen nicht zu erklären, die sich seit dem Eintritt Europas in die ‚Renaissance‘ und ‚frühe Neuzeit‘ genannte Periode abzeichneten.

Islamische Gesellschaften galten jahrhundertlang als führend: politisch, wissenschaftlich, philosophisch. Unmittelbar nach dem Jahre 1500 schien ihnen die Zukunft zu gehören. Der Islam war imperial gut aufgestellt, trotz aller vorangegangenen (und zum Teil fortdauernden) innerislamischen Krisen, Bürgerkriege und Massaker.²² Er besaß mit der Osmanenherrschaft am Mittelmeer, dem safawidischen Persien und (seit 1526) den Mogulkaisern auf dem indischen Subkontinent drei mächtige Reiche. Mohammeds Religion, vielfältig differenziert und doch übergreifend, war zum größten Machtblock der Erde herangewachsen. Europa, das gerade soeben seine Entdeckungsfahrten nach dem amerikanischen Doppelkontinent und in den Indischen Ozean begonnen hatte, tastend eine neue Zivilisation errichtete und zudem noch lange Zeit unter dem empfindlichen Druck des osmanischen Imperiums stand, konnte kein orientalischer Muslim als wirklich gleichwertig empfinden. In der frühen Neuzeit mussten die Prognosen, wer

21 Ein kurzer Abriss der Periode des Osmanischen Reiches vom 16. bis zum 19. Jahrhundert ist in *Die Zeit, Welt- und Kulturgeschichte*, Bd. 10. *Zeitalter der Revolutionen*, Hamburg: Zeitverlag Bucerius, 2006 enthalten. Im Besonderen: Edgar Hösch: *Zusammenprall von Abendland und Morgenland: Die Türkenkriege* (S. 56ff); ders.: *Der ‚kranke Mann am Bosphorus‘: Europa und das Osmanische Reich* (S. 65ff); Klaus Kreiser: *Vom Niedergang einer Großmacht: Das Osmanische Reich im 18. Jahrhundert* (S. 74ff); ders.: *Um den Fortbestand ringend: Das Osmanische Reich im 19. Jahrhundert* (S. 88ff).

22 Unter die letztgenannten fallen zum Beispiel die Eroberung Bagdads durch die Mongolen (1258), die sich unter Begleitung eines unvorstellbaren Blutbades vollzog, und die Expansion Timurs, mit ähnlich fatalen Ergebnissen in Damaskus (1400). Hierzu Tilman Nagel: *Die islamische Welt bis 1500*, S. 115 bzw. 119.

wohl die künftigen globalen Verhältnisse bestimmen würde, für die islamische Welt günstiger als für das Abendland ausfallen.

Die Dinge entwickelten sich bekanntlich anders. Die westliche Zivilisation hat die islamischen Gebiete überholt. Die Machtkonzentration verschob sich binnen dreier Jahrhunderte zugunsten der Europäer und dann der Amerikaner. Das europäische Ausgreifen nach Übersee, das seit dem 16. Jahrhundert in Gang kam, bildete dabei nur den Auftakt. Auf dem Kontinent brach eine Zeit der intensivierten Wissenschaften und der Erfindungen an. Ökonomische Neuerungen, innovative technische Verfahren, Industrialisierung und der Sieg der freien (dann sozialen) Marktwirtschaft waren die äußeren Insignien des Erfolges. Er wurde letztlich durch den größeren geistigen Zusammenhang möglich, ohne den die einzelnen Impulse der Innovation nicht ihre Wirkung hätten entfalten können: die Ideen der Freiheit, der Verantwortlichkeit, der Selbstbestimmung, des souveränen Individuums. Die Dynamik ging auf den Okzident über, der islamische Bereich verfiel in Stagnation, vor allem in den Kernlanden.

Die Türkenangst in Europa hatte im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt bereits überschritten. An dieser Wendung nahmen sowohl die veränderten militärischen Bedingungen als auch die aufstrebende Aufklärung ihren Anteil. Nach der fehlgeschlagenen Operation gegen Wien (1683) drängte Österreich unter Prinz Eugen die Türken nachhaltig in die Defensive, was sich im 19. Jahrhundert im Verlust des osmanischen Einflusses auf den Balkan fortsetzte. Frankreich, die erste europäische Großmacht, die sich schon im 16. Jahrhundert den Osmanen angenähert hatte, spielte immer wieder die türkische Karte gegen Österreich aus, bis es in der spektakulären Umkehrung der Allianzen von 1756 zu einer Kehrtwende zugunsten Wiens kam. Friedrich der Große (reg. 1740-1786), dem aus strategischen Gründen an einer Schwächung der Österreicher gelegen war, suchte im Gegenzug den vorteilhaften Kontakt zu den Türken. Enge antiösterreichische Bindungen dorthin hatte er schon in seinem *Politischen Testament von 1752* anempfohlen.²³ Das Zeitalter der Aufklärung tat ein Übriges, den Islam in einem neuen Licht erscheinen zu lassen; Gotthold Ephraim Lessings *Nathan der Weise* war dessen sichtbarer Ausdruck.

Das Schicksal des Osmanischen Reiches ist beispielhaft für die Schwäche zahlreicher islamischer Gesellschaften, die bis heute anhält. Die Bindung der Provinzen in Nordafrika, im Vorderen Orient und auf der arabischen Halbinsel lockerten sich schon im Verlaufe des 18. Jahrhunderts. Der Ab-

23 Friedrich der Große: *Das politische Testament von 1752* [Aus d. Franz. übertr. von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Mit e. Nachw. von Eckhard Most], Stuttgart: Reclam, 1983, S. 70.

stieg des Imperiums bis hin zum ‚kranken Mann am Bosphorus‘, wie Europäer das islamische Reich im Südosten verächtlich nannten, hatte wirtschaftliche und militärische Ursachen.²⁴ Die ‚orientalische Frage‘, das Problem des Fortbestandes des islamischen Sultanats, ging als bestimmender Faktor in die internationalen Beziehungen des 19. Jahrhunderts ein. Die zwischenstaatliche Politik im Konzert der fünf europäischen Großmächte richtete sich an der neuen Lage aus, in der die zunehmende Schwäche der Osmanen sichtbar geworden war. Die Umkehrung der Einstellung zu Istanbul vollendete sich, als es darum ging, die Gefahr einer Hegemonie des Zarentums abzuwenden, das sich nicht nur als Erbe Konstantinopels, sondern auch als eine europäische Macht ersten Ranges verstand. Um des Zieles der Eindämmung willen waren christliche Staaten Westeuropas, Frankreich und England, ohne weiteres bereit, das muslimische Osmanische Reich gegen das christliche Russland zu verteidigen. Der Krimkrieg (1853-1856) und die Krise um Konstantinopel, die zum Berliner Kongress von 1878 führte, zeugen davon.

Hinzu kam die zunehmende Kolonisierung des Europa benachbarten islamischen Raumes. Napoleons Expedition nach Ägypten (1798) folgte Frankreichs Ausgreifen nach Algerien (1830). Islamische Gebiete wurden zur Beute des abendländischen Imperialismus. 1839 wurde Aden zum englischen Stützpunkt, 1859 endete nach dem Sepoy-Aufstand das (allerdings nur noch kläglich schwache) Mogulreich in Indien unter britischer Herrschaft. 1881 fiel Tunesien an Frankreich, im darauffolgenden Jahr Ägypten an England. Der Sudan wurde im Zuge des Mahdi-Aufstandes, der von 1881 bis 1899 die koloniale Macht herausforderte, dem *British Empire* einverleibt. Mit der Besetzung Libyens (1911/12) trat auch Italien in eine (reichlich brutale) imperialistische Aktivität gegen den islamischen Raum in Nordafrika ein. Marokko sank 1912 zur französischen Kolonie herab. Nach dem Ersten Weltkrieg teilten Frankreich und Großbritannien im Nahen Osten die Konkursmasse des Kriegsverlierers am Bosphorus endgültig unter sich auf. Die ‚orientalische Frage‘, die das 19. Jahrhundert mitbestimmt hatte, war damit auf ihre Weise gelöst.

Der Kolonialismus der europäischen Mächte ist in den verschiedenen Imperialismustheorien des 20. Jahrhunderts einer scharfen, meist ideologisch fundierten Kritik unterzogen worden. Man darf bei allen Brutalitäten und

24 Herfried Münkler: *Imperien: die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, 3. Auflage, Berlin: Rowohlt, 2005, S. 120: Münkler akzentuiert in erster Linie den Vorsprung in der Waffentechnologie und Militärorganisation, den westliche Nationen im 19. Jahrhundert gegenüber dem islamischen Raum erreicht hatten. Auch wirtschaftliche Gründe macht Münkler für den Niedergang geltend.

Missachtungen europäischer Normen jedoch nicht vergessen, dass zu einem imperialistischen Abenteuer nicht nur die Energie des Zentrums, sondern auch die Schwäche der Peripherie gehört, in die der imperiale Akteur dann mehr oder weniger zwangsläufig hineingezogen wird.²⁵ Die politische und militärische Unterlegenheit, die ökonomische Rückständigkeit weiter islamischer Gebiete hatten ihren Anteil dazu beigetragen, dass europäischer Einfluss sie vergleichsweise mühelos durchdringen konnte. Überdies war von der Kolonisierung nicht nur die islamische Mehrheit, sondern kaum weniger auch die orientalische christliche Minderheit betroffen. Die faktische Geringschätzung der Europäer gegenüber diesen Bevölkerungen galt nicht nur den Muslimen, sondern auch den dort lebenden ‚Glaubensbrüdern‘, die gleichwohl vom europäischen Einfluss profitierten.

Die große Kränkung

Spätestens zur Zeit der Revolutionskriege in Europa mussten die islamischen Eliten bemerkt haben, dass sie der europäische Nachbar hinter sich gelassen hatte. Die Folgen dieser Erkenntnis waren weit reichend, jedoch keineswegs zugunsten der schleichend rückständig gewordenen Gesellschaften Nordafrikas und des Nahen Ostens. Die Erkenntnis der neuen Lage wirkte sich politisch, mehr aber noch psychologisch aus.

Es fehlte nicht an Reformbemühungen, die den immer offenkundiger werdenden Rückstand gegenüber den Europäern ausgleichen sollten. Man hat mit Bezug auf das Osmanische Reich während der Zeit zwischen Napoleon und dem Ersten Weltkrieg geradezu von einem Reformjahrhundert gesprochen. Mit dem Jahr 1808 soll die osmanische Verfassungsgeschichte begonnen haben, was allerdings eher auf einer Fehldeutung beruht.²⁶ Verwaltungs- und Regierungsreformen unter Mahmud II. (Sultan 1808-1839) vollzogen die Erneuerer in der Absicht einer dosierten Verwestlichung. Auch gingen in diesen Jahrzehnten erstmals Studenten muslimischen Glaubens aus dem Osmanenreich an abendländische Universitäten. Das berühmte Reformedikt vom 3. November 1839 zitierte gar sinngemäß die Menschenrechtserklärung des revolutionären Frankreich. Weitere Anstrengungen folgten. In Ägypten war mit Muhammad Ali (1769-1849) ein rabiater Reformher hervorgetreten. Dieser erhielt französische Militärhilfe beim Aufbau

25 Zusammenfassend: Wolfgang J. Mommsen: *Imperialismustheorien: ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen*, 3. erw. Auflage, Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht, 1987. Zu den peripherieorientierten Theorien S. 81ff. Ferner auch: Herfried Münkler: *Imperien*, S. 21 u. v. a.

26 Klaus Kreiser: *Der osmanische Staat 1300-1922*, Kapitel *Das Reform-Jahrhundert (1808-1908)*, S. 36ff. Zum Problem der Verfassungsgeschichte S. 36.

der Armee und operierte von Istanbul weitgehend unabhängig. Die Härte der Zwangsmethoden, die Ali bei der Erneuerung seines Landes anwandte, erinnert in manchen Zügen rückblickend an eine Modernisierungsdiktatur, wie sie Stalin über die agrarische Sowjetunion in den frühen 1930er Jahren verhängte.²⁷

Geschichtlich blieben diese Reformanstrengungen letztlich erfolglos. Sie konnten den Rückstand gegenüber dem Westen nicht beseitigen. Die Bemühungen griffen nicht tief genug und setzten nicht an jener Wurzel an, von der aus Europa zum Erfolg gelangt war. Der europäische Fortschritt war begleitet vom Willen zu einem ständigen (nicht selten auch schmerzlich empfundenen) Abschiednehmen von vormodernen Strukturen, Gewohnheiten, Wirtschafts- und Denkweisen. Doch erwies sich immer deutlicher, dass es den islamischen Nachbarn des prosperierenden Kontinents gerade daran fehlte. Die Reformen, die im 19. Jahrhundert im Osmanischen Reich in Angriff genommen wurden, entbehrten des geistigen und zivilisatorischen Fundaments, das sich der Westen binnen dreier Jahrhunderte erungen hatte.

Die veränderten Kräfteverhältnisse schufen eine neue Situation, die sich in fast allen Punkten von den bestimmenden Konstanten aus der Frühzeit und Hochblüte des Islam unterschied. Die Einsicht in die eigene Nachrangigkeit hatte gravierende Folgen, auch für das Geschichtsbild und die Interpretation der Gegenwart. Die islamischen Zivilisationen, besonders der Gürtel von Arabien bis nach Südspanien, dominierten über ein halbes Jahrtausend. Das Verhältnis zu Europa war, wo es sich nicht in den Schrecknissen barbarischer Kreuzzugseinfälle manifestierte, eher das eines beiläufigen Interesses für eine geschichtlich wie geographisch zu kurz gekommene Randlage. Wohl mangelte es in der Geschichte des Islam nicht an schweren Rückschlägen und Niederlagen. Sie konnten jedoch vor dem Hintergrund der weiteren Ereignisse stets als vorübergehend betrachtet werden. Nun aber schien der Geschichtsverlauf die Verheißung Gottes außer Kraft zu setzen, dass den Muslimen die Zukunft gehöre. Den Vorrang an Nichtmuslimen zu verlieren, wog schwer, weil mit dem demokratischen Westen eine dezidiert nichtreligiös gewordene, säkulare Macht das Feld beherrschte – eine Macht, die Gott nicht oder doch nur als Privatsache gelten ließ und aus Sicht der Gläubigen daher nur mit dämonischen, gottlosen Mitteln agieren konnte.

Als Oswald Spengler in der Zwischenkriegszeit (1918-1939) mit der Formel ‚Untergang des Abendlandes‘ dem europäischen Krisengefühl seinen

27 Karen Armstrong: *Kleine Geschichte des Islam*, S. 188f. Siehe auch Klaus Kreiser: *Der osmanische Staat 1300-1922*, S. 37f.

Ausdruck verlieh,²⁸ hätte mit kaum geringerer Intensität schon eine ganze Reihe islamischer Intellektueller den Untergang des Morgenlandes beschwören können. Es war wohl eine große und ernst zu nehmende Kränkung, die das Übergewicht Europas der islamischen Seele zugefügt hat. In den Ländern südlich und östlich des Mittelmeeres begann man das Missverhältnis zwischen traditionellem Selbstbild und den neueren Wirklichkeiten zu empfinden, wie sie sich seit dem 18. Jahrhundert unaufhaltsam und unumkehrbar herausgebildet haben.

In diesen politisch-psychologischen Kontexten wird ein Element greifbar, welches dann in den islamischen Reaktionen auf Papst Benedikts Vorlesung seine fallbezogene Anwendung finden sollte. Die geschichtlichen Dimensionen der Krise können näherungsweise erklärlich machen, was normalen Bewohnern westlicher Länder heute eher fern liegt: die erstaunliche Tatsache, dass die Psychologie der Muslime nahezu alle Handlungen, die von westlichen Ländern ausgehen, mehr oder weniger als Angriffe empfindet, als Bedrohungen identifiziert, als Entwürdigungen verdächtigt.

Die Katholische Kirche und der Islam: Zwischen Gegnerschaft und Annäherung

Es bedarf keiner sonderlich ausführlichen Begründung, weshalb die römisch-katholische Kirche in den Augen gedemütigter Muslime zu jenen Machtfaktoren abscheulich-westlicher Herkunft zählt, die das Unglück der *umma*, der Gemeinschaft der Gläubigen, überhaupt verschuldeten. Das historische Gedächtnis der islamischen Gesellschaften ist vermutlich kaum weniger ausgeprägt als das des Westens. Mag der geschichtliche Kontext für die meisten Bewohner Nordafrikas und des Nahen Ostens auch bedeutungslos und nicht klar genug präsent sein: Der Segen, den das römische Papsttum für den Kampf gegen die islamische Gemeinschaft spendete, wurde geschichtlich betrachtet eben zu oft erteilt, als dass er für die Nachkommen der Betroffenen irrelevant sein könnte.

Im hohen Mittelalter hatte sich die herrschende Meinung vom ‚gefährlichen, aggressiven‘, unmoralischen und gottlosen Islam herausgebildet.²⁹

28 Oswald Spenglers *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte* erschien in zwei Bänden, 1918-1922. Spenglers Schrift hatte trotz der Schwierigkeiten in der philosophischen Gedankenführung, die sie für durchschnittliche Leser im Grunde wenig zugänglich machten, einen ungeheuren Verkaufserfolg.

29 Einzelheiten hierzu bei Stephan Hotz: *Mohammed und seine Lehre in der Darstellung abendländischer Autoren vom späten 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts*. Eine summarische Aufzählung der Topoi zu Mohammed und dem Islam ergibt

Gegen ihn rief Papst Urban II. den ersten Kreuzzug aus, der im Blutausch von Jerusalem (1099) endete. Es fehlte gewiss nicht an Stimmen, die für eine tolerante und menschlich einwandfreie Haltung gegenüber den Muslimen eintraten; die geistige Auseinandersetzung mittelalterlicher Denker mit dem Islam ging nicht in eliminatorischen Phantasien auf.³⁰ Zu einer gelassenen Sicht des islamischen Machtbereiches bestand in der Breite der europäischen Wahrnehmung jedoch auch in den nachfolgenden Jahrhunderten wenig Anlass. Zwar konnten die Muslime im späten 15. Jahrhundert aus Spanien vertrieben werden, dafür aber wuchs die osmanische Bedrohung und provozierte entsprechende Reaktionen. Denn das Schicksal der Christenheit hing aus römischer Sicht nicht so sehr davon ab, in welcher Lage sich die befehdete orthodoxe Ostkirche seit der Eroberung Konstantinopels befand, das sich im Schisma von 1054 päpstlichem Hoheitsanspruch entzogen hatte. Betroffen waren auch katholische Gegenden an den Mittelmeerküsten und seit dem 16. Jahrhundert überdies die österreichischen Regenten der Habsburgermacht.

Die Frontstellungen des Papsttums gegen islamische Herrschaftsansprüche hielten sich seit dem Beginn des Osmanischen Jahrhunderts nicht frei von skurrilen Einschlägen. 1460, wenige Jahre nach dem Fall Konstantinopels, rief Papst Pius II. den Sultan Mehmed II. zur Bekehrung zum Christentum

etwa folgendes Bild: Mohammed wird Wollust, Ehebruch mit mehreren Frauen und Prunksucht unterstellt (S. 14, 63, 70), auch Gier nach Luxus (S. 70). Er sei mit Epikur zu vergleichen (S. 49), nach damaligem Verständnis also mit einem Vertreter der Gottlosigkeit, der Unmoral und der Triebbefriedigung. Der Religionsstifter sei ein Gewalttäter gewesen (S. 70), habe sich grausame Christenverfolgungen zuschulden kommen lassen (S. 32). Im Namen seiner Lehre werde gefoltert (S. 35). Der Islam sei eine christliche Häresie und Mohammed ein falscher Prophet (S. 14, 19, 36, 47-48, 60, 68-69, 80), gar Vorläufer des Antichrist bzw. dieser selbst (S. 20, 37-39). Die Ordnung der Evangelien werde unter Muslimen durch Freizügigkeit ersetzt, vor allem was die Sexualität betreffe (S. 31). Islamische Sexualmoral sei skandalös und zügellos (S. 41, 44), Muslime daher Tiere, dumm, Christus verhasst, treulos, verderblich und Kandidaten für die Hölle (S. 41). Auch die islamische Vorstellung des Himmels und des Paradieses sei sexuell aufgeladen (S. 17), Muslime würden das Jenseits als Bordell ansehen (S. 20), in dem man sich an Jungfrauen vergehe (S. 66) und weltlichen Genüssen fröne (S. 77).

- 30 Erwähnenswert ist besonders Franz von Assisis Orientaufenthalt und sein offensichtlicher Respekt gegenüber dem Islam. Auch wurde der Krieg zum Zwecke der Christianisierung abgelehnt, weil dies dem Christentum widerspreche (Johannes von Segovia). Nikolaus von Kues forderte ein besseres Verhältnis zum Islam. Zusammenfassung in: Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (Kirchenamt): *Was jeder vom Islam wissen muß*, Orig.-Ausgabe, Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus Mohn, 1990, S. 152.

auf; ein Kreuzzug gegen die muslimischen Eroberer scheiterte schon in Ansätzen.³¹ Danach schmiedeten Päpste immer wieder antiosmanische Bündnisse: So die Heilige Liga von 1538 unter Papst Paul III. und diejenige von 1571 unter Beteiligung von Papst Pius V. Auch die Heilige Liga des Hauses Habsburg, Polens und Venedigs von 1684 (infolge der Belagerung Wiens), zu der ein Jahr später auch Russland stieß, kam auf die Initiative des Papstes, Innozenz XI., zustande.³²

Im Prinzip änderte sich die Haltung der Katholischen Kirche gegenüber dem Islam erst im 20. Jahrhundert nachhaltig. Das gewandelte Bild der muslimischen Religion beruhte nicht zuletzt auf einer Veränderung, die der römischen Kirche ihrerseits eine neue Position innerhalb des geistig-kulturellen und politisch-gesellschaftlichen Gefüges der westlichen Welt angewiesen hatte. Revolution und Säkularisierung untergruben seit dem 18. Jahrhundert die kirchlichen Positionen, materiell wie geistig. Als Friedrich Nietzsche den Tod Gottes ausrief,³³ waren sozialistische, später auch faschistische Ideologen längst dabei, dem Volk, nach Karl Marx, das religiöse Opium auszutreiben. Mit dem Aufstieg der faktisch atheistischen Systeme des 20. Jahrhunderts, Faschismus, Nationalsozialismus und Kommunismus (Stalinismus), gerieten maßgebliche Teile der Kirche erstmals seit den Christenverfolgungen des 3. und frühen 4. Jahrhunderts wieder in die Situation existenzieller Abwehr. Das mag nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, dass Katholiken für entsprechende Ängste islamischer Menschen ein offeneres Ohr entwickelten als in früheren Zeiten.

Die neue Ausrichtung hing, paradox genug, zum Teil mit der Katastrophe des europäischen Judentums im nationalsozialistischen Holocaust zusammen. In die geistigen und geschichtlichen Vorbedingungen des Grauens von Auschwitz fand sich auch die christliche Religion verstrickt, so sehr Christen zu den Regimegegnern gezählt hatten. Die Mitschuld des traditionellen katholischen (wie auch protestantischen) Antijudaismus an den Massenmorden in den Nazilagern ließ sich nicht abweisen. Aber die Neuorientierung ruhte nicht allein auf dem Schock infolge der Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges. Im demokratischen Zeitalter, welches die Alleinvertretung der Wahrheit – so es überhaupt noch an Wahrheiten glaubte – rundweg verwarf, erledigte sich der Anspruch, den die vorrevolutionäre Kirche noch wie selbstverständlich erhoben hatte. Die neue Lage machte

31 Klaus Kreiser: *Der osmanische Staat 1300-1922*, S. 24.

32 Ebd., S. 31.

33 Friedrich Nietzsche: *Die fröhliche Wissenschaft* [Nietzsche, *Werke II*, hrsg. von Karl Schlechta], Frankfurt-Main: Ullstein, 1984, Abschnitt 125: *Der tolle Mensch*, S. 401.

früher oder später eine Standortbestimmung unumgänglich, wie die römische Kurie es mit der modernen Welt auf der einen, den nichtchristlichen Religionsgemeinschaften auf der anderen Seite zu halten gedanke.

In der allgemeinen Aufbruchstimmung des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) hat die römische Kirche ein Bahn brechendes Papier veröffentlicht. *Nostra aetate*, die Erklärung vom 28. Oktober 1965 zum Verhältnis der Katholischen Kirche zu nichtchristlichen Religionen, sollte sich ursprünglich schwerpunktmäßig mit den Beziehungen zwischen Christentum und Judentum befassen. Interventionen vonseiten arabischer Muslime, die hinter dem geplanten Text eine zionistische Machenschaft vermuteten, erweiterten jedoch den Horizont.³⁴ Die zentrale Passage der Erklärung ist die folgende:

„Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen [den nichtchristlichen, W.K.] Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.“³⁵

Diese Erklärung gab nicht den katholischen Wahrheitsanspruch einer relativen Gültigkeit von Glaubenswahrheiten preis. Dennoch darf die neue Haltung der römisch-katholischen Kirche zu den anderen Religionen als revolutionär bezeichnet werden.

In diesem Zusammenhang versichert *Nostra aetate* auch die Muslime der „Hochachtung“ der Kirche. Die Erklärung verweist darauf, dass islamische Gläubigkeit eine gemeinsame abrahamitische Wurzel mit dem Judentum und dem Christentum besitzt. Ferner hebt sie ausdrücklich die Stellung Jesu und der Gottesmutter im Islam hervor und gewichtet nur sekundär die (theologisch weit reichende) Tatsache, dass Jesus Christus bei den Musli-

34 Friedhelm Pieper: *Den Dialog auf die Tagesordnung der Welt gesetzt. Zur Bedeutung von ‚Nostra Aetate‘* [02.01.2006], im Internet: [Internationaler Rat der Christen und Juden], URL: <http://www.jcrelations.net/de/?item=2619> [Stand: 19.02.2007]. Siehe auch Josef Sinkovits (Hrsg.): *Weltkirche und Weltreligionen. Die Brisanz des Zweiten Vatikanischen Konzils 40 Jahre nach Nostra Aetate*, Innsbruck: Tyrolia, 2007. Zu *Nostra aetate* S. 29ff. Zum Verhältnis der Katholischen Kirche gegenüber dem Islam S. 161ff.

35 Der vollständige Text ist verfügbar bei: [Vatikan]: *Erklärung NOSTRA AETATE über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen* [28. Oktober 1965], im Internet: URL: http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_decl_19651028_nostra-aetate_ge.html [Stand: 19.02.2007].

men nicht als Gott, sondern ‚lediglich‘ als Prophet in der Reihe gilt, die von Adam über Noah, Abraham, Mose zu Mohammed führt.³⁶

Papst Benedikt XVI. hat diese Erklärung aus *Nostra aetate* in einer Erwidernng zu den Reaktionen auf seine Vorlesung als die „*Magna Charta‘ des islamisch-christlichen Dialogs*“ bezeichnet.³⁷ Die Berufung auf das konziliare Dokument bot diplomatische Vorteile, so sehr es schon für sich selbst den Auffassungen Benedikts entsprechen dürfte. Denn trotz der Einschränkung, die in der Frage der Gottessohnschaft Jesu vonnöten ist, bezeugt der Text Achtung und Respekt. In der Situation der angespannten Atmosphäre, die der Regensburger Vorlesung des Papstes auf dem Fuße folgte, konnte dies nur nutzen.³⁸

Nostra aetate liegt mittlerweile über vier Jahrzehnte zurück. Ob man der Erklärung jenen durchschlagenden Erfolg in der Neugestaltung christlich-islamischer Nachbarschaft beimessen sollte, der mit Bezug auf das Judentum eingetreten ist, erscheint eher zweifelhaft. Die Neuorientierung des Konzils ebnete gewiss den Weg für die Weltgebetstreffen, die unter dem Pontifikat Johannes Pauls II. zweimal in Assisi stattfanden (27.10.1986 und 24.01.2002), woran auch ein Vertreter des Islam beteiligt war. Die Gesten Papst Johannes Pauls gegenüber den Muslimen haben überdies sicherlich ihre Wirkung nicht verfehlt, so etwa die Erklärungen zur Identität des einen Gottes³⁹ und der Besuch einer Moschee in Damaskus am 6. Mai 2001,⁴⁰ desgleichen weitere Signale an die Adresse des Islam wie die Ansprache in Casablanca während Johannes Pauls Apostolischer Reise nach Afrika (8.-

36 *Nostra aetate*, Punkt 3: *Die muslimische Religion*.

37 Benedikt XVI.: *Ansprache von Benedikt XVI. an die Botschafter muslimischer Länder und Vertreter von muslimischen Gemeinden in Italien* [Saal der Schweizer, Castelgandolfo, Montag, 25. September 2006], im Internet: URL: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2006/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20060925_ambasciatori-paesi-arabi_ge.html [Stand: 31.12. 2006].

38 Ausführlicheres zu den Erklärungen des Papstes: Kapitel XII. *Päpstliche Strategien: Krisenmanagement, Diplomatie und Selbstausslegung* [284].

39 Mit Bezug auf die Muslime: Johannes Paul II.: *Generalaudienz* [Mittwoch, 5. Mai 1999], im Internet: URL: http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/audiences/1999/documents/hf_jp-ii_aud_05051999_ge.html [Stand: 31.12.2006].

40 Johannes Paul II.: *Treffen mit der moslemischen Gemeinschaft. Besuch der Omaidjenmoschee in Damaskus. Ansprache von Johannes Paul II.* [Sonntag, 6. Mai 2001], im Internet: URL: http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/speeches/2001/documents/hf_jp-ii_spe_20010506_omayyadi_ge.html [Stand: 31.12.2006].

19. August 1985).⁴¹ Die Reibungsflächen zwischen Christen und Muslimen, die in den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts dominierten, betrafen jedoch nicht die Kircheninstitution. So gesehen, war der Zusammenstoß islamisch Gläubiger mit der Katholischen Kirche infolge der Vorlesung Benedikts eher ein Ausnahmefall. Er beruhte, wie noch zu zeigen, nicht zum mindesten auf einer Perspektivenverengung: Muslime nehmen die römisch-katholische Kirche noch längst nicht als die Weltorganisation wahr, zu der sie sich innerlich entwickelt hat, sondern nach wie vor als Repräsentantin der westlichen Gesellschaften.

41 Zusammenfassend: *Ansprachen Johannes Pauls II. auf der Apostolischen Reise nach Afrika* [8.-19. August 1985], im Internet: URL: http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/speeches/1985/august/index_ge.htm [Stand: 31.12.2006].

II. Der Krisenkontext: Modernität, imperiale Zeittendenz und fundamentalistische Herausforderung

Die Krise, innerhalb derer sich die Gewaltsamkeit des islamischen Protests gegen Benedikt XVI. regte, ist im Prinzip global. Der Weltzustand, in den die Völkergemeinschaft im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts und besonders nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes (1945-1990) eintrat, gibt seinen Beobachtern gleichermaßen Anlass zur Hoffnung wie zur Besorgnis. Verwirrend, wie die Lage sich dem zeitgenössischen Blick darstellt, lässt sie unterschiedliche, sogar diametral gegensätzliche Interpretationen zu. Mehrdeutigkeit gehört selbst zu den Kennzeichen einer Modernität, die nahezu sämtliche überkommenen nationalen, religiösen, kulturellen Schranken durchbricht und dabei wenig Rücksicht auf individuelle oder kollektive Befindlichkeiten zu nehmen scheint. Je nach der Perspektive, in der diese Vorgänge ihre Deutung erfahren, stellt sich die neue Dynamik in den internationalen Beziehungen als wünschenswertes Anzeichen der beginnenden Weltzivilisation oder als rigorose Verneinung historisch gewachsener Strukturen dar.

Globalisierung ist nicht nur in den islamischen Gesellschaften ein Schreckgespenst.⁴² Wo immer die Auffassung Gründe auf ihrer Seite wähnt, dass der Übergang, der sich zurzeit vollzieht, mehr Nachteile als Vorteile einbringt, dominieren angstvolle Regungen und Abwehrreflexe oder mischen sich doch vernehmlich in den öffentlichen Diskurs ein. Die Furcht, in der Welt von morgen zu den Verlierern zu gehören, ist der westlichen Bürgerschaft durchaus nicht unbekannt. Für die Europäische Union geht es dabei eher darum, wie die hohen Sozialstandards, an die sich weite Teile der Bevölkerungen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges gewöhnt haben, in die neue Zeit hinüberzuretten seien. Ferner reift ein Problem heran, welches nicht zuletzt eine Akzeptanzfrage aufwirft: Bedingt durch demographischen Wandel und Migrationsströme, wollen außereuropäische Ethnien und Armutsflüchtlinge am erarbeiteten Wohlstand und an der Prosperität des

42 Zum Phänomen der Globalisierung gibt es bereits jetzt eine Fülle an fundierter Literatur. Unter den Neuerscheinungen der zurückliegenden fünf Jahre sei empfohlen: Claus Leggewie: *Die Globalisierung und ihre Gegner*, München: C. H. Beck, 2003.